NEUE JUGEND

Vom Wollen und Streben junger katholischer Menschen

MONATLICHE BEILAGE

Nummer 7 | Heuert (Juli) 1926 | 3. Jahrgang

Der Papst spricht zu euch!

Vom Dienstag in der Karwoche bis zum Freitag nach dem Weißen Sonntag dieses Jahres machten 180 Vertreter des Bundes Neudeutschland, der bekanntlich Schüler der höheren Schulen vereinigt und nach seinem Programm die Lebensgestaltung in Christus sich zum Zweck setzt, eine Fahrt nach Italien und Rom. Am 9. April wurden sie in einer besonderen Audienz vom hl. Vater empfangen. Dabei hielt der Papst eine längere Ansprache, in der er zunächst von den Zielen des neudeutschen Bundes sprach. Dann machte er die unten folgenden Ausführungen, die für die ganze Jugend bedeutsam sind. Alles, was Neudeutschland besonders betrifft, lassen wir, soweit es geht, weg. S.

„Euch aber, geliebte Söhne, allen, die mit Euch hier im Geiste und im Herzen vereint sind, und allen, die wie Ihr dem Neudeutschen Bunde angehören, wollen Wir ein paar ganz väterliche und, wie Uns scheint, ganz Eurem Programm entsprechende Worte sagen: Ihr nehmt Euch ja vor, Euer ganzes Leben und Wesen, Euer ganzes Denken, Fühlen und Arbeiten nach dem Geiste Christi, nach dem Vorbilde und den Lehren des Erlösers und Meisters, des Königs unserer Seele und der ganzen Welt zu bilden. In dieser Lehre und diesem Beispiel, in diesem göttlichen Leben eds Meisters und Lehrers sind drei Dinge, die besonders hervorragen und ganz für Euer Alter passen.

Erstens: Man braucht das Leben Christi nur zu betrachten, die Seiten des Evangeliums nur flüchtig zu durchblättern und man sieht, welch eine Rolle der Gehorsam darin spielt. Es ist dies eine so wichtige, leider nicht oft tief genug beachtete Wahrheit. Fast das ganze Leben des Erlösers und des Meisters, sicher das ganze Privatleben, besonders das ganze Jünglingsleben und damit auch Euer Leben wird in die Worte zusammengefaßt: „Er war ihnen untertan". Gehorsam! Nur diese Worte, nichts anderes! Als ob in seinem göttlichen Leben nichts anderes so wichtig wäre, nichts anderes so würdig, bemerkt zu werden, als ob in seinem Leben keine andere Lehre, kein anderes Beispiel mehr hervorzuheben und zu beachten wäre! Es ist merkwürdig — und das hat auf uns immer den größten Eindruck gemacht — als ob damit alles gesagt sei: „Er ward ihnen untertan". Und beachtet wohl: Wer gehorcht wem? Ein Gott zwei einfachen Geschöpfen, Maria und Joseph, ja gewiß zwei erhabenen Seelen, zwei so privilegierten Heiligen, aber doch einfachen Geschöpfen. Er, der Schöpfer, Herr und König, „er war ihnen untertan"! Auch der größte Philosoph muß hier ohne weiters zu dem Schlusse kommen: In dieser göttlichen Schule muß der Gehorsam die notwendigste und wichtigste Lehre sein. Meine Geliebten, es ist wirklich, wirklich so und es ist auch klar, daß damit auf alle Einwände gegen den Gehorsam von selbst die Antwort gegeben wird, insbesondere auf Schwierigkeiten, die einem jungen Mann mit einem starken Willen und einem selbstbewußten Charakter vorkommen können; denn Gehorsam, Unterwürfigkeit sollen nicht heißen, sollen nicht bedeuten: Entsagen der eigenen Würde, auch nicht entsagen dem eigenen Urteil. Nein! Es ist ganz merkwürdig und auch für unsere Zeit sehr zutreffend, was Uns im Leben des hl. Aloysius von seinem ersten Biographen berichtet wird — die anderen Lebensbeschreibungen waren nicht mehr so schön, obwohl vielleicht künstlerisch besser geschrieben —. Es sind zwei Betrachtungen, die eine über die Schutzengel und die Engel im allgemeinen, für Euch eine wertvolle Betrachtung: die Schutzengel sind ja die großen Freunde der Jugend und ein Engel soll ein junger Mann sein, wenn er alles sein will, was von ihm das Herz Jesu wünscht: Ein Engel der Reinheit, der Liebe zu Gott und den Menschen. Die andere Betrachtung handelt über den Gehorsam. Der, wie sein ganzes Leben uns zeigt, so bescheidene und demütige Heilige sagt an einer Stelle: „Sieh, dein Oberer befiehlt dir, er kann auch ein Mann geringeren Wertes sein als du selbst; du kannst selbst mehr gelten als dein Oberer, und doch muß man ihm gehorchen. Ja, so wird der Gehorsam leichter, so wird es leichter sein, zu denken, daß du nicht dem Menschen, sondern dem gütigen Gott gehorchst." Ein feiner Gedanke, wie Ihr seht, man wäre versucht, zu sagen: Ein stolzer Gedanke. Nein! Ein starker Gedanke, ein tiefer Gedanke, der uns auch sagt, wie dieser junge Heilige sittlich reifer war, als sein Alter erwarten ließe. Er war ein starker männlicher Charakter, ein kräftiger Wille, ein selbstbewußter Mann, selbstbewußt seines Wertes und doch bescheiden und demütig. Denn Ihr wißt wohl aus persönlicher Erfahrung und Uebung, daß Selbstbewußtsein des eigenen Wertes

ganz gut mit vollkommener Demut und Bescheidenheit zu vereinbaren ist. Immer müssen wir bedenken, was so klar der heilige Paulus sagt: „Du hast Schätze, Schätze des Talents, des Willens, der Taten; aber was hast du, was du nicht vom gütigen Gott erhalten hast?" Also nur Gott Ehre und Ruhm, nur Gott, nicht uns! Für uns Demut und Bescheidenheit, das ist unser Anteil.

Also Gehorsam, Unterwürfigkeit, das heißt, wie Ihr ganz gut einseht, Beachtung der von Gott selbst gesetzten Ordnung. Daraus ersieht man sogleich die ganze Wichtigkeit des Gehorsams im Leben des einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, der Kirche, überall; denn überall muß Ordnung sein, Ordnung! Also, die Ordnung des Gehorsams ist die erste große Lehre der göttlichen Schule Jesu Christi.

Und dann noch eine andere Lehre, die für Euch nicht weniger wichtig ist. Wir wissen es. Wir haben es in Euren Augen gelesen. Wir haben es an der eucharistischen Tafel gesehen — die Reinheit. Denn jener Jesus, dieser göttliche König, Herr und Lehrer ist auch das Lilienlamm. Sein Herz liebt ja so sehr die reinen Seelen und alles, was rein ist. Reinheit! Dieser wahre Schatz, nicht nur der Jugend, sondern auch des ganzen Lebens. Diese wahre und unaussprechliche Quelle aller Schätze, aller Schätze des Geistes wie des Körpers, aller Kräfte des Lebens.

Diese Reinheit, die Eure Liebe ist, Eure Sorge, diese Reinheit, die dann leichter ist, wenn Gehorsam und Zucht im Willen herrschen! Denn es ist, wie ein Lohn, ein Lohn des Gehorsams, des gehorsamen Willens und Geistes, daß dieser Geist und dieser Wille auch einen gehorsamen Körper findet. Gehorsamer Geist, gehorsame Materie, gehorsamer Körper.

Aber ein drittes ist noch notwendig: Ihr habt es im Geiste schon gesagt: das Gebet. Denn bei solchen Gedanken und Werken, die vom Herzen Jesu, unseres Gottes kommen und wieder zu Gott führen, ja bei solchen Werken müssen wir alles aufbieten, alle Talente, alle Sorge und allen Fleiß, alles, was wir tun und leisten können. Aber all das wird nicht genügen, wenn nicht die Hilfe von oben kommt. Und Meine Teuersten, da Euer Programm so schön, so erhaben, so heilig ist, darum ist auch das Werk, das Ihr unternommen habt, und das Ihr zu Ende führen wollt, so schön und lobenswert. Wenn das Wort des Dichters: „Soll das Werk den Meister loben, doch der Segen kommt von oben" für jedes Werk gesagt ist, so ist doch für dieses Werk, das Neudeutschland als sein eigenes ausführen will, ganz besonders notwendig und unersetzlich, daß der Segen von oben kommt. Ihr habt auch ein so schönes deutsches Sprichwort, das Wir in jede Sprache kurz und bündig übersetzen möchten: „Wer beten kann, der ist der Mann." Das gilt auch für junge Leute, denn im Jüngling von heute ist der Mann von morgen.

Doch Ihr wißt, geliebte Söhne, daß Wir nur bekannte und von Euch täglich geübte Dinge gesagt haben; darum kommen wir so gerne, so gerne in Liebe zum Willkomm und zum Gruß des Anfangs zurück. Darum fügen Wir diesem Gruß so gerne, wie Wir es nach einigen Augenblicken tun werden, den apostolischen, den väterlichen Segen hinzu, den Ihr als gute Söhne im väterlichen Hause zu suchen gekommen seid, der nicht nur für alle jetzt hier Anwesenden gelten soll, sondern auch für alle, die zu Neudeutschland gehören und — laßt es Uns sagen — gehören werden.

Ihr werdet diesen Segen Euren Mitbrüdern in Neudeutschland bringen und Ihr werdet ihnen und jedem einzelnen sagen, daß Wir Neudeutschland ganz vertrauen sowie der ganzen kath. Jugend überall, wo sie ist, wo sie blüht, wo sie sich auf die Zukunft vorbereitet. Und sagt es, daß der Vater, der gemeinsame Vater, der Vater aller auch elle, alle in den Anwesenden segnen wolle. Und diesen Segen bringt — laßt es uns sagen — nicht nur der Neudeutschen Familie, sondern auch Euren einzelnen Familien, Euren einzelnen Häusern und Verwandten, sodaß alle, die ihr hier vertretet und vertreten wollt, in den Anwesenden gesegnet sind."

Stark zu sein

In dir selber stark zu sein! Hast du es schon einmal erprobt, welche Kraft und Stärke es für dich in sich birgt, welchen Halt es dir gibt in Stunden der Not und Gefahr? — Oder willst du sein wie ein schwaches Bäumchen, das bei jedem Windstoße einer Stütze bedarf um nicht zerknickt zu werden?

Siehe den einsamen Baum auf der Heide! Er wuchs heran in Sturm und Wetter ohne jeglichen Halt und Stütze; und ward doch stämmig und stark. Gleichsam auf seine eigene Kraft vertrauend, trotzte er der stürmischen Winde, senkte seine eigenen Wurzeln tief in Mutter Erde, die ihm größeren Wert boten als alles andere. Und mit den Jahren, mit dem Drange wuchs auch seine Kraft. Nun steht er stolz und fest in eigener Größe, uns zum Vorbild.

Und dann bedenke! Wenn du selbst stark bist, welchen Segen birgt es in sich, andern mit deiner Kraft zur Seite zu stehen! — Denn gerade unter den Menschen gibt es viele, die einem schwachen Bäumchen gleichen und bei jeder Drangsal des Lebens einer Stütze bedürfen um nicht zu zerbrechen.

Drum hüte dich wohl, einem schwachen Schilfrohr gleich zu sein! Wohl schwankt es gemeinsam mit den andern hin und her im Winde; doch für uns Menschen darf dies nicht gelten, kein Vorbild sein.

Menschenkind! Sei du stark! Stehe du fest! Dann können auch die andern an dir Halt gewinnen, anstatt daß sie im Sturme des Lebens hin und her gerissen werden.

Vielleicht kommt einmal der Tag, wo sie aus sich selbst heraus stark genug geworden sind, ihren Lebensweg allein zu wandern und dann sei es für dich das Beglückendste, ihnen ein Helfer gewesen zu sein.

Rapunzel.

Der Rembrandtdeutsche — der Führer

Mein lieber Freund!

Mit einer außergewöhnlich frohen Botschaft beginne ich diesen Brief: Der Freund des Rembrandtdeutschen, P. Benedikt Momme Nissen, hat die Biographie des Rembrandtdeutschen veröffentlicht. Nun haben wir ein abgerundetes Lebensbild und dieses

Buch wird offenbar machen, daß hier ein wahrer Führer uns vorgelebt hat. Dazu kommt dann noch der Freund selbst, dessen Bekenntnisse nicht minder wertvoll anzuschlagen sind.

Schon das **Vorwort** zu dem **neuen Buche**, das im Verlage Herder & Co., Freiburg i. Br., erschienen ist und dem der Verlag eine Form gegeben, die künstlerischen Ansprüchen genügt, **trotzdem das Werk** schließlich doch wieder im Geiste des Rembrandtdeutschen gekleidet ist, — läßt auf die weitreichende Bedeutung desselben schließen. Dr. **Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg**, spricht es in seinem Geleitwort, das aus warmer Liebe für den einsamen Gottsucher geschrieben ist, aus, daß der Rembrandtdeutsche der berufene Führer ist. Nicht so sehr zunächst etwa ausschließlich der Führer der Katholiken, weit eher aller wahrhaft Suchenden in der heutigen Menschheit, „Pfadsucher," Wahrheitssucher, Gottsucher. So ist es in der Tat! Solchen Menschen unter uns, die nicht leichtsinnig in den Tag hineinleben, die nicht einfach alle überzeitlichen Lichter ausgeschaltet haben, sondern die mit brennendem Herzen durch Nacht und Nebel wandern, ist der Rembranddeutsche ein Führer. Bischof von Keppler schließt sein Geleitwort mit diesem Gedanken: „Der Rembrandtdeutsche ist der kundige Führer, denn er war selbst viele Jahre ein Suchender; als vorbildlicher Führer gab er das schöne Beispiel, wie man durch Reinhaltung des Herzens und der Lebenswege, durch Auslösung von Vorurteilen und Menschenrücksichten, durch demütiges Suchen und unablässiges Beten zum Licht gelangt. Mögen viele, seinem Beispiel folgend, heimfinden zu Gott wie er."

Dann beginnt der Freund sein Buch, das eine Frucht vierzehnjähriger Arbeit darstellt, und aus allen Aufzeichnungen spricht eine Bewunderung fordernde, tiefe Menschenweisheit, wie sie eben nur in den wenigen der Heutigen anzutreffen ist. Der äußere Lebensweg des Rembrandtdeutschen führt auf vielen Straßen, und meist sind es solche, die völlig abseits liegen vom großen Weltmarktstreiben. Viel bittere menschliche Not nahm er auf sich, um seiner inneren Aufgabe bedingungslos treu zu bleiben. Zudem verstand die ihn umgebende kleinbürgerliche Welt ihn kaum, weil sie des seltsamen Mannes Lebensführung für Torheit halten mußte. Und zu allem hemmten diesen Edelgeist die Geldsorgen fast zeitlebens. Der Rembrandtdeutsche hätte es bestimmt anders haben können, aber er verachtete die bürgerliche Lebensweisheit, das Dasein unbedingt nach Geldwerten zu beurteilen. „In vielen Lebensjahren, schon in der Jugendzeit angefangen, — erschien er oft bei alten Freunden wie das Edelwild, das des Winters Frost und Not aus Waldeinsamkeit an die menschlichen Wohnungen treibt. Er kannte die Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit des Geldes so gut wie jeder andere, beurteilte es aber reinweg als — Dünger, als ein Etwas, das die Gefühle des Menschen nicht im geringsten beeinflussen dürfe. Die Gefühle der meisten „Gebildeten" sänken unter Null, wenn man vor ihnen zwanglos und sachlich vom Gelde spräche. Er sagte einmal: **„Wer den Wert eines Menschen oder seines Wollens auch nur im geringsten pro oder contra, nach Geldrücksichten bemißt, existiert für mich persönlich nicht. Ich bin durch eine Kluft von ihm getrennt, die nicht überbrückt werden kann — und die, nebenbei gesagt, mich von fast der gesamten modernen Welt trennt."**

Diese kleine Bemerkung soll nur zeigen, wie wohltuend kernig der Rembrandtdeutsche selbst über die realsten Werte urteilt. Greife ich z. B. jenen Abschnitt heraus, in dem von der Körperpflege die Sprache ist, auch dort ein wundervoll abgemessenes Urteil. Sei es Kleidung oder Ernährung, in beiden Punkten ging er nach Grundsätzen vor, die eine Versonnung der ganzen Menschengestalt zuließen.

Mit zu den schönsten Seiten aus dem Leben des Rembranddeutschen gehört sein Verhalten zu der Mitwelt, vornehmlich auch zu den bedeutendsten Zeitgenossen. Hans Thoma hat kraft seiner urdeutschen Natur die Ausnahmenatur des Rembrandtdeutschen, die doch eigentlich die Normalnatur eines wahren deutschen Mannes darstellte, erkannt, und der Rembrandtdeutsche hat als einer der ersten Hans Thoma als den großen deutschen Menschen erblickt. Man liest, reich belohnt, solche Freundeszeugnisse nach und bewundert, wie der Rembrandtdeutsche doch nie um eines Menschen willen seinem wohl erkannten Ziele untreu wurde. Auf richtigen Stufen, von denen die unterste Natur hieß, stieg er hinauf bis vor die Pforte der Kirche und sein Leben krönte wirklich die Gnade, am Fuße des Altares niederzuknieen.

Aber noch eine Seite des Rembrandtdeutschen darf ich nicht unerwähnt lassen, das ist der Prophet! Nicht verkündete er vollkommen Verborgenes, aber was er bereits 1899 schaute, ist nachprüfbar von uns festzustellen: **„Ich sehe das deutsche Volk auf einer schiefen Ebene, und kann sein Gleiten nicht aufhalten; wie arg es damit ist. — Nach meiner Ansicht liegt in allen Gesellschaftsklassen der moralische Bankerott vor. Ausnahmen davon bestätigen nur die Regel . . . Das heutige Deutsche Reich gleicht den übertünchten Gräbern des Evangeliums."**

Nun, lieber Freund, blicke doch mit mir um und sage, was auch Du sehen mußt! **Ist nicht unsere Zeit vom modernen Warenhaus-Liberalismus erzogen worden, heute zu jedem Dreck ja zu sagen?** Diese **„alles mitmachende Charakterlosigkeit" und Allerweltsbildung, die ja von allem etwas und schließlich doch garnichts richtig weiß,** war doch gerade dem **Rembrandtdeutschen** zuwider. „Alle Weisheit der Welt liegt auf der Straße und ein Literat kann eine Henne unterrichten im flinken Aufzicken", sagt Theodor Haecker. **Wo aber sind unsere gelesenen Autoren oder unsere Redner, die hervorbringen aus innerer Not, und bei denen Wort und Empfindung, wenn überhaupt, so doch nicht nur im Augenblick, sondern immer und je im tiefsten Quellgrund eins sind? Nur der ergriffene Mensch ist im Reiche des Geistigen ernst zu nehmen.** So sagt daher Haecker: **„Ich habe keine Ruhe, ich räume alles weg, verbrenne alles, bis ich auf den Liebenden stoße und auf den Ergriffenen!"**

Siehe, solch ein Liebender und Ergriffener im menschlich tiefsten Sinne ist der Rembrandtdeutsche. Natürlich vermögen schließlich noch 10 Briefe nicht, nur annähernd einem Menschen, der bislang vom Rembrandtdeutschen nichts erfahren, verständlich zu machen, mit welch überragendem Menschen-, Deutschen- und Gottesfreund er es hier zu tun hat. Der Freund des Rembrandtdeutschen, der dem Buch zu Anfang das Wort eines Propheten einfügte: **„Kostbarer als Gold wird ein Mann sein,** ein Mensch wertvoller als das reinste Feingold", schließt dasselbe mit folgendem Schlußwort, das er dem Freunde über das Grab hinweg zuruft: „Du ruhst dort gut und nahe dem Allerheiligsten. Bei voller Bejahung der ganzen germanischen Blutgemeinschaft und ihrer Erbtugenden für das Leben der Erde wolltest Du doch nur ein demütiges Glied der wahren Weltgemeinschaft Jesu Christi sein, die in den Himmel führt. Und ich hoffe fest, dich, den überaus treuen Lenker und Freund meiner Seele, wiederzusehen im Lande der Lebendigen, alsdann voll erblüht in deiner Gradheit, Innigkeit, Liebe zu Gott!"

Mein lieber Freund, zum Schlusse bitte ich Dich herzlich, schließe Dich dem Rembrandtdeutschen als dem berufenen Führer mit Vertrauen an. Du fährst gut, wie auch ich es mit der Gnade Gottes hoffe. Mit treuem Gruß bin ich dein Freund **Karl.**

Aloisius und unsere Zeit

Gedanken zur 200jährigen Wiederkehr seiner Heiligsprechung.

In den Abendstunden des 22. Juni 1591 schloß sich zu Rom in der Gruft der Annuntiatakirche des römischen Jesuitenkollegs ein einfaches, schmuckloses Grab. Es trug den Namen „Jesus" und die kurze Aufschrift: „Aloisius von Gonzaga, Scholastiker der Gesellschaft Jesu".

300 Jahre später. Die kleine Annuntiatakirche steht nicht mehr. Der Tote ist aus der dunklen Gruft auf die Altäre gestiegen und hat eine Verehrung genossen wie kaum ein Heiliger der katholischen Kirche, und über seinem Gebein wölbt sich ein Heiligtum, das sich an Pracht und Herrlichkeit mit jedem anderen Heiligengrab der Ewigen Stadt messen kann. Einen Weltfeiertag hatte die katholische Jugend des Erdkreises am 21. Juni 1891, anläßlich des 300. Todestages des heiligen Fürstensohnes begangen. Wer in Rom in der Nähe der piazza di Venezia die Kirche S. Ignazio besucht hat, der kennt auch die camere di S. Luigi, die Zimmer des hl. Aloysius, wo im Vorraum in langen Reihen schön gebundene Bände stehen mit Hunderttausenden von Huldigungsschreiben der katholischen Jugend des Erdkreises, die zu diesem denkwürdigen Tage in Rom einliefen.

Und jetzt nach 35 Jahren ruft der Heilige Vater Pius VI. nochmals die katholische Welt auf zu einem Aloisius-Jubiläum, zur 200jährigen Wiederkehr der Heiligsprechung vom 31. Dezember 1726. Wird die Stimme des Heiligen Vaters dieselbe Begeisterung wecken wie vor 35 Jahren? Gewiß, die Verehrung des Heiligen, die gleich nach seinem Tode mit fast elementarer Gewalt einsetzte, ist bis zum heutigen Tage nicht geschwunden. Und doch ist das Verständnis für den Heiligen in weiten Kreisen, besonders den geistig führenden unserer Jugend erloschen. Der Heilige Vater deutet selbst an, daß das Bild des heiligen Aloisius der Jugend unserer Zeit erst wieder nahegebracht werden soll, und weist somit selbst auf eine gewisse vorhandene Spannung zwischen dem alten Aloisiusbild und der neuen Jugend hin. Schon vor einigen Jahren stellte P. G. Menge O. S. Fr. in der „Theolog. Revue" 1918 die Frage: Soll S. Aloisius auch fernerhin der Jugendpatron bleiben? Der heilige Fürstensohn habe den heißen Kampf der Jugendseele, den heißen Kampf der Reinheit, nicht gekannt, er stehe ihr zu fern; seine übergroße Bußstrenge erwecke Befremden und stoße ab; ein Heiliger, der in Weltflucht und Knechtung seines Lebens aufging, sei der Jugend von 1926 fremd geworden!

Aber die Kirche hat doch immer wieder auf das belebende Vorbild des Heiligen hingewiesen, man denke nur an die Jubiläumsenzyklika Leos XIII. 1891 mit ihrer persönlich warmen Note und an den Aufruf unseres jetzigen Heiligen Vaters. Ist unserer Zeit der heilige Aloisius wirklich fremd geworden?

Es mag sein, daß manchen Seelen ein Vorbild mit dieser herben Linienführung weniger zusagt und sie mehr von dem bezaubernden Liebreiz eines heiligen Stanislaus Kostka angezogen werden oder von dem heiligen Studenten aus den Niederlanden, einem heiligen Joh. Berchmans. Aber daraus darf man doch nicht folgern, daß überhaupt heroische Lebensart und heldenhaft übermenschliche Tugend einen Heiligen zum Vorbild ungeeignet mache. Wie würde sich sonst mit diesem Grundsatz das Vorbild der reinsten Jungfrau als des hellstrahlenden Ideals im Kampfe um die Herzensreinheit vereinigen lassen oder gar das überirdische Tugendbild des Gottmenschen und seiner Aufforderung, uns letztlich an der ewigen Vollkommenheit zu orientieren: „Seid vollkommen wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist". Gerade in dem übermenschlichen Ideal liegt das wahrhaft Erlösende für den ringenden und kämpfenden Menschen; es lenkt den Blick von der eigenen Schwäche und Unzulänglichkeit und zieht ihn immer wieder zu der sieghaften Schönheit desselben und erfüllt ihn damit mit Ehrfurcht für das eigene Bessere, das er in vergrößertem Bilde vor sich erblickt.

Aber Aloisius bleibt auch aus einer anderen Erwägung heraus Patron der Jugend, auch der führenden Jugend. Der Jugend imponiert noch immer Tatendrang, ein starker, männlicher Charakter, ein eiserner Wille. Aloisius war nichts weniger als ein zarter, weicher und mädchenhafter Schwärmer. Vielleicht ist gerade dieser markanteste Zug in seinem Charakterbilde, seine verhaltene Kraft und sein männlicher Ernst durch die stete Bezeichnung von Aloisius als dem engelgleichen Jüngling verwischt worden. Schon die äußere Erscheinung, hoch und gestrafft, mit starkem, energischem Gesichtszug, die Hand fest um den Knauf des Schwertes geklammert deutet eher auf den spanischen Kreuzritter als einen weltfernen und weltfremden Engel. Dieser eiserne Wille schlummert schon in dem Fünfjährigen, der auf eigene Faust die Kanone lud und abbrannte ohne Rücksicht auf die ernste Lebensgefahr, obwohl er sich kurz vorher bei einem Schießversuch das Gesicht verbrannt hatte. Dieser eiserne Wille steigert sich zum Heroismus, als er den Pestkranken, der verlassen auf der Straße lag, auf seine Schultern lud, ins Spital brachte und sich an diesem Liebesdienst den Todeskeim holte. Gerade durch diesen unbeugsamen Willen ist er unserer Zeit mit dem verlorenen Rückgrat, auch der heranwachsenden Jugend mit ihrem Zuge nach Verweiblichung das still und mächtig wirkende Vorbild.

Aber die unverständliche Bußstrenge des unschuldigen Fürstensohnes? Wirkt sie nicht abstoßend? Wir dürfen hier nicht vergessen, was bei so vielen, stark ausgeprägten Heiligennaturen zu gelten hat, z. B. bei den Styliten: Gottes Geist lenkt die Heiligen. Ferner: die außerordentliche Bußstrenge steht in innigem Zusammenhang mit seiner engelgleichen Keuschheit. Gewiß, ein seltener Gnadenvorzug hielt ihn frei von fleischlichen Anreizen. Wäre es geblieben ohne diese harte Selbstzucht? Aloisius kannte den Zusammenhang zwischen Reinheit und Buße. Dem ersten Reiz zur Sünde in starker Abwehr zuvorzukommen — jeder Jugendlicher kennt die Wichtigkeit dieses Grundsatzes in der seelischen Strategie. Deshalb der harte Kampf beim Heiligen oft bis aufs Blut, vor der Versuchung die Seele zu stählen.

Welches ist wohl der tiefste Grund für die Entfremdung unserer Jugend gegenüber S. Aloisius? fragt E. Noppel in einem Artikel „Aloisius und die neue Jugend" in dem letzten Heft der Stimmen der Zeit. Und er erblickt den tiefsten Grund darin, „daß wir versäumt haben, den Heiligen frei von den Darstellungsformen und Zugaben einer barocken Zeit unserer Jugend von heute darzubieten. Nicht wenig dürfte zu dieser Entfremdung auch beigetragen haben, daß sein Lebensbild fast immer vom Standpunkte des Erziehers aus und nicht vom eigenen Ringen der Jugend aus gesehen, gegeben wird. Es wird dadurch allzusehr als ein fertiges und deshalb schwer unerreichbares Idealbild hingestellt, statt daß der Heilige mitten aus dem Kreis der Jugend heraus an ihrer Spitze führend und wegweisend schreiten würde. Und doch ist dies letztere der wahre Aloisius."

Führer und Wegweiser, das war Aloisius für seine Zeit. Ungezählten Tausenden ist der junge Erbprinz ein Führer zur Lebenserneuerung geworden. Als ein wahrer Reformator hat er neugestaltend eingegriffen in das Leben der Jugend von Jahrhunderten. Führer und Wegweiser soll er auch wieder der Jugend von heute werden. Die Weltkundgebung, die von Rom aus in diesem Jahre vorbereitet wird, soll eine feierliche, öffentliche, gemeinsame Erneuerung der Weihe an den

Heiligen sein und soll ihn wieder zu dem machen, was er Jahrhunderte gewesen ist: zum Schutzpatron der christlichen Jugend.

Anmerkung: Siehe unter „Bücher" das sehr empfehlenswerte Büchlein Heilige Jugend.

Pater Ph. Schmidt S. J.

„Ach, warum bin ich nur ein Mädchen . . ."

Kürzlich sprach ich mit einer jungen Freundin über ihre Zukunftspläne. Es galt für sie, sich für einen Beruf zu entscheiden. Da meinte sie, halb grollend: „Ach, warum bin ich nur ein Mädchen. Wenn ich ein Junge wäre, dann wäre es viel einfacher, dann könnte ich das werden, wozu ich Lust habe. Aber so weiß ich nichts Rechtes mit mir selbst anzufangen." Ich habe manchmal über diese aus tiefstem Herzen kommende Antwort nachgedacht. „Warum bin ich nicht ein Junge", so hat sicher auch manche aus unserm Kreis als Kind gedacht, wenn die Mutter sie zurückhielt von den wilden Spielen der Buben. So heißt es bei jeder Gelegenheit: „Das schickt sich nicht für ein Mädchen!" Und als wir größer wurden, da wurde auch der Unterschied zwischen uns und den übermütigen Kameraden unserer Kinderjahre immer größer und bewußter. „Meine Brüder werden mich doch niemals richtig verstehen," meinte dasselbe junge Mädchen im weiteren Verlaufe des Gesprächs. „So Jungens sind halt ganz anders." Darin hatte sie vollständig recht, im tiefsten Wesen, in den wertvollsten seelischen Fähigkeiten weisen Jungen und Mädchen bedeutende Verschiedenheiten auf. Viele Mädchen und Frauen verschließen freilich vor dieser Tatsache gewaltsam die Augen, und glauben, was Wunder wie Großes zu tun, wenn sie Bubikopf „tragen" und Herrenhut, Zigaretten rauchen, kurzum, in Kleidung und Benehmen alles vornehm Weibliche außer Acht zu lassen. Und was ist der Erfolg? Ein Zerrbild, von dem sich jeder gesund empfindende Mensch unwillig abwendet. Die bespöttelte, verherrlichte Frau.

Gewiß wollen wir uns nicht beteiligen an solch törichtem Tun, im Gegenteil, wir wollen uns unserer weiblichen Eigenart freudig bewußt sein. Am glücklichsten kann diese sich zweifelsohne im trauten Kreise der Familie auswirken. Ist nicht die ganze Tätigkeit der Frau und Mutter und auch der Tochter in der Familie ein ständiges Dienen, ein unermüdliches Sorgen für die einzelnen Glieder der Familie. Bald gilt es, die Kinder zu hüten und zu betreuen, bald einen Kranken zu pflegen, ständig für die tausend Bedürfnisse des Lebens zu sorgen, kurzum, durch nimmermüde Liebe und Sorgfalt ein Heim zu schaffen und es zu beleben, damit es in jedem Hause wäre wie der Dichter sagt: „Es ist, als ob ein Zauber im Spiele müßte sein, daß alles ist im Hause so freundlich und so rein . . . Und sind doch nur zwei Hände, nur die bewirken das." Wie manches Menschenleben hätte sich von Grund aus anders gestaltet, wenn ein gütiges Frauenherz, eine liebende Frauenhand dem armen Menschenkind ein Heim geschaffen hätte. Weil so viele Menschen heute heimatlos, der Familie entfremdet sind, deshalb ist die soziale Not unserer Tage so riesengroß.

Das Herz der Familie aber ist stets die Gattin und Mutter. In ihre Hand ist es gegeben, das äußere Zusammenleben der Familie zu durchdringen mit dem Bewußtsein der innigsten Zusammengehörigkeit, die gemeinsame Wohnung zum trauten Heim zu machen. Einzigartig ist die Stellung, die die Mutter im Leben des Kindes einnimmt. Von ihrem ureigensten Wesen und Sein gibt sie ihm mit auf den Lebensweg, ein Erbteil, das des Kindes größter Segen oder größter Fluch sein kann. Sie ist auch die erste Lehrerin des jungen Menschenkindleins, durch sie wird der erwachenden Seele die erste Kunde von Gott. Wenn wir das einmal wirklich erfaßt haben, dann wird es uns als heranwachsenden Mädchen eine Freude und ein inneres Bedürfnis sein, uns in allem zu vervollkommnen, was uns für unsere dereinstige große Aufgabe tauglich machen kann.

„Alles ganz schön und gut" höre ich da im Geiste die vielen, vielen sprechen, die die Not des Lebens hinausdrängt aus dem schützenden Kreis der Familie und zu oftmals so öder Erwerbsarbeit zwingt. „Unsere beste Kraft, unwiederbringliche Jahre unseres Lebens opfern wir im harten Kampf ums tägliche Brot. Wie sollen wir da unsere weibliche Eigenart erhalten oder gar pflegen und entwickeln können."

Gewiß sind diejenigen, die daheim in der Familie bleiben können, bei weitem im Vorteil. Aber auch uns erwerbstätigen Mädchen bleiben doch immer noch freie Stunden neben unserer Berufsarbeit. Nutzen wir diese aus. Suchen wir unsere Erholung nicht in dumpfen Tanzlokalen und überfüllten Kinos, sondern daheim im Schoß der Familie. Sei es, daß wir einen gemeinsamen Spaziergang machen, uns zu einem Plauderstündchen zusammensetzen oder gemeinsam ein schönes, wertvolles Buch lesen. Nehmen wir warmen Anteil am Leben der Familie! Und nehmen wir dann unsere Kraft zur Liebe, unsere Fähigkeit, Freude zu bereiten, mit in die Arbeitsstunden des Alltags. Und wenn es nur ein liebes, teilnehmendes Wort ist, das wir einer bedrückten Mitschwester sagen, wenn es nur ein kleiner, unscheinbarer Liebesdienst ist, wir werden seelisch daran wachsen. Dann wird in Wahrheit Sonnenkraft von uns ausgehen. Dann gilt auch von uns das Wort des mittelalterlichen Dichters, der da singt:

„Von Freude Frauen sind genannt,
Ihr Freude freuet alles Land,
Wiewohl der Freude kannte,
Der Frauen zuerst sie nannte.

—ck—

Mein Neunkirchen

Viel Schönes habe ich gesehen.

In der frohen Pfalz bin ich herumgekommen, durch die „verschrieene" Eifel bin ich getippelt und habe gesehen, daß nur verbildete Menschen sie in Verruf bringen können. Wer die Menschen sucht, findet neben landschaftlichen Schönheiten in der Eifel bodenverwurzeltes Volk. Dasselbe ist mir in der rauhen Rhön klar geworden — arm ist das Land, arm sind die Menschen, aber das eine haben die Rhönbauern und Moorleute dort erkannt: daß uns Menschen als schönstes Gut wiederum Menschen gegeben sind, Kinder, die in der Heimaterde wachsen.

Auch die Wasser der Nord- und Ostsee habe ich geschmeckt.

Den vielbesungenen Rhein bin ich hinauf- und hinuntergewandert und habe mit dem Volke gesungen. Mosel, Saar und Nahe haben mir ihre Schönheiten gezeigt und manchesmal haben wir gerufen: hier ist gut sein! — Und doch: nach einer Reihe von Wochen, wenn die Wanderfahrt zu Ende ging, dann trieb es uns mit innerer Gewalt nach Hause — nach dem schwarzen, rußigen Neunkirchen, das wir manchesmal ob seines Qualmes und Rauches, ob seiner hastenden Menschen fliehen — nach diesem Neunkirchen zieht es uns dann. —

Wie mag das wohl kommen? wir werden angezogen, wir werden abgestoßen.

Mit tausend Fäden bin ich gebunden. Tausend Wurzeln meines Wesens haften in dem schwarzgeschichteten Boden, und einigen Wurzeln will ich nun einmal nachgehen.

Da sind zunächst Vater, Mutter, Geschwister, meine Kindheit, meine Spielgenossen und Schulkameraden, meine alten Lehrer — alle haben sie teil an meinem Wesen, alle waren sie daran mitgestaltend. Zum Teil muß ich sie schon in der Erinnerung suchen, zum größten Teil stehen sie noch in der Wirklichkeit um mich herum — und das bindet mich.

In meinem Elternhaus, in Hof und Garten, auf der Straße nebst dem ganzen Häuserviertel ruft fast jede Ecke und jeder Winkel und Stein ein köstliches Kindheits- oder Jugenderlebnis wach, und immer noch stehe und lebe ich in diesen Dingen — das kettet mich an diese nüchternen, blumenleeren Häuser, die wie griesgrämige Landsknechte nebeneinanderstehen.

Noch immer nimmt mich an Sonn- und Werktagen unser großer Mariendom auf, noch immer schauen die gestrengen 12 Apostel und andere heilige Männer von den Wänden herab in mein Gebetbuch und beten mit mir. Aber es ist jetzt nicht mehr so ganz geheuer mit ihnen, schon werden ihre Kleider brüchig und Stückchen für Stückchen blättert los und sinkt aufs Gesims. Ja — in dieser Kirche war es, da Gott zum erstenmale ganz und tief zu mir kam und ich nicht mehr ich war, sondern Gott in mir am Tage der ersten hl. Kommunion. Hier war es auch, wo der selige Bischof Felix Korum mir und vielen anderen die Hände auflegte und den Geist Gottes herabflehte — hl. Stunden — ich komme nicht los von euch —

Hier in dieser Kirche haben sie auch meinem lieben Vater das erste Requiem gesungen. Nun ruht er schon einige Jahre im Friedhof auf der Scheib. Wenn ich zu ihm hingehe, kommen die alten Jugendkameraden, die mit mir gestrebt und gestürmt haben, nun aber schon früh in der Heimaterde ruhen, auch zu mir und halten Zwiesprache, und wenn dann keine schwatzenden Menschen zwischen den Gräberreihen laufen, dann ist es schön auf dem Friedhof. —

Ich weiß dann, hier laufen auch Fäden meines Wesens — und ich werde still und lausche in mich hinein. Bild auf Bild steht in meiner Seele auf . . .

Im Jubeljahr 1925 war ich drunten in Italien. Jagdhaft und staunend bin ich über die herrlichen Friedhöfe Genuas und Mailands gegangen. Friedhöfe, die in ihrer Pracht an vollendeten Marmorbildwerken etwas Ungeheures darstellen und die sich die schönsten Friedhöfe der Welt nennen dürfen — all diese Schönheit hat mein Auge begierig getrunken. Aber meine Seele blieb im tiefsten Grunde unberührt, hier war nichts, was meine ureigenste Person erregte. Als ich dann wieder zum erstenmal den Neunkircher Friedhof betrat, kam mich dieser armselig vor, so arm. Und doch geriet mein Blut gleich in Wallung, als ich an den dürftigen Gräbern derer stand, deren Fleisch und Blut ich gekannt und deren Seele irgendwie auf mich gewirkt hatte. Ich spürte die Bindung, die ich nicht zerreißen kann.

Und da ist noch die Grube, der Hermineschacht auf der Aberschmelz mit seinen Anlagen und Halden. Viele Monde bin ich Tag für Tag dort eingefahren und lernte nicht nur die Arbeit, sondern auch die Menschen kennen. Hart und eckig und kantig wie die dort gelagerten Felsen, so sind die Bergleute, und ihr rauhes Herz schlägt nicht minder warm unter ihrem Schweißkittel.

Alles, was mich so persönlich an diese unschöne Stadt bindet, macht sie mir zur Heimat. Ich weiß, daß all diese Dinge mitbestimmend waren auf meine Entwicklung, und daß diese Stadt mit all ihren Erscheinungen meine Wesensheimat ist. Deshalb kann ich nie draußen eine zweite Heimat finden, wie ich auch nie eine zweite leibliche Mutter haben kann, höchstens eine Stiefmutter, so auch eine Stiefheimat.

Was ich auf meinen vielen Kreuz- und Querzügen gefunden habe, ist das, daß überall wo noch natürliche Menschen wohnen, dieselben Bande vorhanden sind! Die Menschen wurzeln im ererbten Boden. Diese gleiche Bindung, organisch verwachsen mit der gleichen Sprache und den gleichen Sitten, ergibt die große Gemeinschaft, Schicksalsgemeinschaft Deutsches Volk.

Und so spüre ich, daß Neunkirchen deutsch ist. Und überall in Deutschland fühle ich, wo meine Heimat ist, wo ich verwurzelt bin — in Neunkirchen.

Josef Bek.

Die Jugendherberge auf Burg Stahleck

Bacharach! Wo sich das kurze, steile Steeger Tal nach dem Rhein zu öffnet, schmiegt sich das Städtchen in den engen Winkel zwischen den Bergen und dem Fluß. Prächtige, alte Häuser mit schönem Fachwerk zeigen, daß es eine reiche Vergangenheit hinter sich hat. Im Mittelalter war sein Name weit und breit berühmt, nicht nur wegen des Weines, der in seiner Umgebung wächst, sondern auch durch seine wirtschaftliche Bedeutung. Denn die Rheinschiffahrt vermied damals das gefürchtete Binger Loch, und der größte Teil der Erzeugnisse des Rheingaues wurde erst von Bacharach aus verschifft. Im Jahre 1300 erhielt es Stadtrechte und zugleich seine Befestigung, die heute noch zum größten Teil erhalten ist. Ein Turm reiht sich an den andern, und so ergeben sie ein deutliches Bild von der trotzigen Wehrhaftigkeit unserer Vorfahren. In einem von ihnen, dem am Rhein gelegenen Münzturm, ist seit einer Reihe von Jahren eine Jugendherberge untergebracht, die aber bei weitem nicht ausreichte. In der Mitte der Stadt fesselt die schöne Peterskirche, ein romantischer Bau, den Blick, noch mehr aber die Ruine der hochgelegenen Wernerskapelle, die im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde und sich nun mit dem stehengebliebenen feinen Maßwerk deutlich vom Hintergrunde abhebt.

Noch etwas höher schließt den Ring der Befestigungen die alte Burg Stahleck. Sie liegt in halber Höhe des Berges auf einer vorspringenden Bergnase, und da nicht mehr viel von ihr erhalten ist, fiel sie bisher nicht so ins Auge, wie viele Burgen am Rhein. An geschichtlicher Bedeutung kann sie sich aber mit allen messen. Sie gehörte einst den Hohenstaufen und war später lange Zeit der Sitz des Pfalzgrafen, bis sie im Jahre 1689 von den Franzosen zerstört wurde. Nach einer Pause von einem Vierteljahrtausend beginnt sie jedoch jetzt wieder, eine Rolle zu spielen. Als nämlich im vorigen Jahre die Rheinprovinz dazu überging, das Jugendherbergswerk planmäßig zu fördern, stellte der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, der seit einiger Zeit Besitzer von Stahleck ist, die Burg zur Verfügung, deren Ausbau auch sogleich in Angriff genommen wurde. Nun ist das Werk vollendet, und am 13. Juni konnte die Herberge feierlich eingeweiht werden.

Schon am frühen Morgen herrschte in Bacharach reges Leben. Gruppe auf Gruppe zog mit Spiel und Gesang ein, obgleich das Wetter nicht eben freundlich war. Der Herbergsvater hatte Mühe, all die hungrigen Menschen zu befriedigen, die sich am Mittag im Burghof einfanden. Dann begann die eigentliche Feier. Punkt 2 Uhr verkündeten helle Fanfarenstöße von der Höhe der Burgmauer her, daß der Landeshauptmann der Rheinprovinz mit den Ehrengästen durch das Tor schreite. Ein überraschendes Bild bot sich hier: Der ganze Burghof war dicht gefüllt mit einer großen Schar von Jungen und Mädchen, rings auf der Mauer aber und auf dem Stumpf des Turmes, der noch erhalten ist, standen Mann an Mann die Bannerträger und ließen ihre Wimpel lustig im Winde flattern, ein Bild, wie es auch das Mittelalter nicht schöner und farbenfreudiger hat zeigen können. Dann erklangen die Klampfen zu brausendem Gesang, und als das Lied zu Ende war, begrüßte Oberlandgerichtspräsident Dr. Schallen aus Düsseldorf, der Vorsitzende des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege, die Jugend und übergab ihr die Burg. Der Landeshauptmann der Rheinprovinz, Dr. Horion, dem es vor allem zu verdanken ist, daß die Provinz die Mittel für den Ausbau bewilligt hat, gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß nun der erste der geplanten Neubauten fertig geworden sei, der zugleich auch ein schönes Werk im Sinne der Denkmalpflege bedeute. Dann schilderte er, wie die Provinz nun begonnen habe, sich tatkräftig des Herbergswesens anzunehmen, dessen Bedeutung gar nicht überschätzt werden könne, daß die Mittel für eine Reihe von weiteren Bauten bereits bewilligt seien, und versprach dann, daß er auch in Zukunft gerne zu weiterer Hilfe bereit sein werde. Zum Schlusse dankte Studienrat Dr. Faßbinder aus Trier, der Vorsitzende des Zweigausschusses Rheinland für Deutsche Jugendherbergen, dem die Verwaltung der Burg übertragen ist, für die Unterstützung, die das Herbergswerk schon von vielen Seiten, besonders aber durch den Herrn Landeshauptmann erfahren habe, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß nun auch die Kreise, die bisher dem Herbergswerk noch mißtrauisch oder ablehnend gegenüber gestanden hätten, angesichts der vorliegenden Leistung ihre Bedenken fallen gelassen und sich in die Reihe der Mitarbeiter stellen würden. Dann erklärte er die Herberge für eröffnet.

Ein Platzregen, der zur Abwechslung einsetzte, wurde benutzt, um den Bau zu besichtigen. Er füllt die Seite des Burghofes aus, der nach Bacharach zu schaut, wo noch ein

Teil der Mauern stand, die zu dem Bau mitbenutzt werden konnten. Das Erdgeschoß bilden wuchtige Steinmauern, während das Obergeschoß in reichem Fachwerk ausgeführt ist. Man war sich darüber einig, daß der Erbauer, Regierungsrat Stahl aus Düsseldorf, eine im Sinne der Denkmalspflege geradezu vorbildliche Leistung vollbracht habe. Aber auch die Gestaltung des Innern ist für alle Herbergen vorbildlich, obgleich die vorhandene Anlage der Burg dem Architekten manche schwere Aufgabe stellte. Unten befinden sich Küche und Tagesraum, die beide vom Burghof aus zugänglich sind. Im Obergeschoß und Dachgeschoß sind die Wohnung für den Herbergsvater und zwei große Schlafräume untergebracht, die zusammen 60 Betten enthalten, ferner der Waschraum und die Aborte. Die ganze Einrichtung zeigt, wie der Zweigausschuß Rheinland in Zukunft weiterarbeiten will. Die Möbel des Tagesraumes sind aus schwerem Holz angefertigt und entsprechen dem Charakter des Baues. Die Betten sind zwar die üblichen Militärbetten," die zu zweien übereinandergestellt werden, aber sie haben eine Zugfedereinlage, gute Matratzen, einen Schonbezug und zwei Decken. Es handelt sich dabei nicht um gebrauchte Ware, sondern alles ist neu, sauber und solide. Im Waschraum befinden sich 8 Waschbecken und 6 Becken zum Reinigen der Füße, auch die Brause fehlt nicht. Denn wenn die Herbergen auch einfach sein sollen, so müssen sie doch in hygienischer Beziehung einwandfrei sein und einen behaglichen Aufenthalt bieten.

Als der Regen aufhörte, kam die Jugend zu ihrem Recht und fesselte noch einige Stunden die Gäste durch ihre Lieder und Aufführungen, wobei sich herausstellte, daß der Platz vor dem Turm eine geradezu ideale Freilichtbühne bildet.

Das Fest war zu Ende. Mit der Jugend, die die Herberge in Benutzung nahm, kamen am folgenden Tage aber auch wieder die Bauleute und begannen damit, nun den zweiten Teil der Burg aufzubauen, der in ähnlicher Weise wie der erste hergerichtet wird und später Mädchenherberge werden soll. Bis zu seiner Fertigstellung soll noch der alte Münzturm in Betrieb bleiben. Damit ist aber das Werk noch immer nicht vollendet: Noch ist der Hauptbau mit dem alten Pallas nicht in Angriff genommen. Wir hoffen, daß auch er eines Tages an die Reihe kommen und dann auch der Rhein seine große Jugendburg erhalten wird, die nicht nur flüchtigen Besuch, sondern auch für längeren Aufenthalt und besonders für Tagungen Raum bietet und damit der Rheinischen Jugend das gibt, was andere Gegenden schon seit längerer Zeit haben. F.

Von der Warte

„Hinein den Keil!"

In der Märznummer brachte die „Neue Jugend" einen Schrieb, betitelt **„Hinein den Keil"**. Er handelte vom „Gemeindebestimmungsrecht. Der kurze Sinn des Rechtes soll sein, daß die Einwohner einer Gemeinde in Zukunft selbst bestimmen sollen, wieviele Schankstätten für Alkohol in der Gemeinde bestehen, damit der furchtbaren Pest der Trunksucht von der Gemeinde vorgebeugt und abgeholfen werden könne. Der Reichstag hat, obwohl wir **in Deutschland im Jahre 1925 die ungeheure Summe von drei Milliarden Goldmark** vertrunken haben, das Gemeindebestimmungsrecht abgelehnt. Zahlreiche Unterschriften waren vorher von den Anhängern des Gemeindebestimmungsrechtes gesammelt worden, es waren zwei Millionen.

Diese zwei Millionen Unterschriften, die am zahlreichsten aus Hamburg, Rheinland und Westfalen stammen, sind in 200 Bänden mit je 10 000 Unterschriften am 21. Mai dem Reichstagspräsidenten Loebe übergeben worden. Sie werden ein machtvolles Dokument bleiben für den Widerwillen eines großen Teiles unseres Volkes gegen die große Seuche der Trunksucht.

Die Stellung unseres Volkes zum Alkohol muß mit der Zeit eine andere werden. Helfen wir dazu! Da können wir schon praktische Arbeit leisten an uns selbst und in unseren Kreisen.

Nicht der Alkohol schafft die Freude, sondern die Empfänglichkeit für das Gute, Wahre und Schöne, wo immer es uns begegnet und das innere Ergriffensein durch diese hohen Güter, ohne die ein Mensch nicht menschenwürdig leben kann.

Es ist empörend

Es ist Euch bekannt, daß am 20. Juni dieses Jahres durch eine Volksabstimmung die Entscheidung darüber getroffen wurde, ob die ehemaligen deutschen Fürsten von ihrem Vermögen noch einen Teil zurückerhalten sollten, oder ob ihr Vermögen ihnen einfach entzogen werden und zum Besten des Volkes verwendet werden solle. Das deutsche Volk hat sich durch seine Abstimmung dahin geäußert, daß die Fürsten nicht enteignet werden dürfen. Davon wollen wir aber hier nicht schreiben, sondern von folgendem:

Die deutschen Bischöfe haben sich in einem eigenen Schreiben an die Katholiken gewendet und ihnen erklärt, daß das Eigentumsrecht wie bei jedem Menschen so auch den Fürsten gegenüber gewahrt werden müsse. Kein Katholik dürfe darum für die Enteignung der Fürsten stimmen.

Nun veröffentlichten in der Rhein-Mainischen Volkszeitung eine Anzahl von Jugendgruppen, **katholischen** Jugendgruppen eine Kundgebung, daß sie sich an den Erlaß der Bischöfe nicht halten könnten. Sie seien anderer Ansicht als die Bischöfe ihr Gewissen verbiete ihnen, ihrem Wunsche gemäß zu handeln.

Es ist empörend, daß sich bei manchen jungen Katholiken soviel **Hochmut** und soviel **Unkenntnis** zusammenfinden.

Hochmut ist es in einem bedenklichen Grade, wenn Jugendliche sich einbilden, in Sachen der Sittenlehre besser zu wissen, was sich schickt als die Bischöfe, die Gott „gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren" und von denen der Heiland selbst gesagt hat: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich."

Und Unwissenheit ist es, wenn Jugendliche behaupten, daß ihr Gewissen es ihnen verbiete, so zu handeln, wie die Bischöfe sagen. Ganz sicher muß jeder Katholik seinem Gewissen folgen. Aber der Wille der Bischöfe ist gerade für sein Gewissen der Wegweiser. Nicht dürfen sich die Bischöfe zu richten nach der Meinung der einzelnen Christen, sondern umgekehrt müssen wir uns richten nach der Weisung unserer Bischöfe, und dann sind wir im Gewissen frei, haben wir vor Gott keine Verantwortung.

Wenn nun aber Jugendliche sich so benehmen, wie die oben genannten, so bringen sie dadurch die katholische Jugend, die es ehrlich meint und die rechten Wege geht, in Verruf und zeigen, daß sie das Schönste an einer echten Jugend nicht besitzen, und das ist eine ehrliche Demut, eine tiefe Ehrfurcht vor allem Großen, was sie noch nicht zu fassen vermag. Wenn Jugendliche nicht alles wissen, dann nimmt das ihnen niemand übel. Aber, wenn Jugend so tut, als ob sie alles wüßte und gar noch verlangt, daß andere das auch glauben und sich nach ihnen richten, so ist das unerträglich und im besten Falle hat man mit solchen jungen Menschen Mitleid und betet zu unserem Herrgott, daß er ihrer Unkenntnis und ihrem Mangel an Tugend abhilft.

Vierter Verbandstag der Katholischen Jugend- und Jungmännervereine

(Dieser fand statt Mitte Juni dieses Jahres in Essen.)

Ueber die Verhandlungen berichtete die „Kölnische Volkszeitung":

„Nach der glänzend verlaufenen Eröffnungskundgebung am Sonntag, setzte am Montag die praktische Arbeit ein unter der Leitung des Generalpräses, Prälat Mosterts. Ein Bild der sozialen und wirtschaftlichen Lage, zumal im Industriegebiet, zeichnete Lehrer Heinrich Kamz (Hamborn). Redakteur Elfes (M.-Gladbach) stellte im zweiten Vortrag den Menschen in den Mittelpunkt der soziale Wirtschaftsordnung. Im Sinne des Christentums hat eine Wirtschaft nur dann einen sittlichen Zweck, wenn sie dem Menschen — nicht einzeln nur, sondern schlechthin den Menschen — die Grundlagen zu einem höheren Kulturleben bietet. Der Redner baute seine Forderungen auf dem Würzburger Programm der katholischen Arbeitervereinen auf. Die Versuche, die Wirtschaftsorganisation zu demokratisieren, um den Arbeitnehmern einen größeren Einfluß auf den Gang der Wirtschaft einzuräumen, sind in erheblichem Maße gescheitert. Wir kommen nicht weiter, wenn wir nicht an das Wesen des heutigen Wirtschaftssystems rühren und die Besitzverhältnisse zu ändern suchen. Wir wollen das Eigentum nicht beseitigen. Aber wir müssen die Zahl der Eigentümer vermehren. Es ist das Widernatürliche an dem modernen Wirtschaftssystem, daß es das große Heer der Eigentums- und Besitzlosen geschaffen hat. Es liegt auch bereits eine ganze Reihe Aeußerungen hoher kirchlicher Stellen vor, die diesen Uebelstand beklagen und seine Beseitigung verlangen. Die Frage der Beteiligung der Arbeitnehmer an dem Eigentum und dem Ertrag der Wirtschaft wurde lebhaft diskutiert. Sie darf nicht zur Ruhe kommen; denn sie ist mit der sittlichen und sozialen Gestaltung der Wirtschaftsordnung aufs engste verknüpft. Eine zweite Forderung lautet: Die Reform des höheren Schul- und Bildungswesens muß energisch in der Richtung betrieben werden, daß nicht der Besitz, sondern die Fähigkeit zur Teilnahme an dem höheren Schul- und Bildungswesen qualifiziert. Die Arbeitereltern könen weder das jetzt verlangte hohe Schulgeld aufbringen noch das Geld für die immer wechselnden Lehrmittel, noch auch die sonst mit der Teilnahme am höheren Schulunterricht verbundenen Kosten. Es muß eine Schulreform erstrebt werden, die das ganze Schul- und Bildungswesen vereinheitlicht, den Bildungsplan sozial betont und es jedem Talent ermöglicht, auf der Stufenleiter des höheren Schulwesens bis zu den höchsten Stellen aufzusteigen. Diese Reform ist eine soziale Forderung der Bildung, deren Verwirklichung aber auch der sozialen Bildung zugute kommt.

Den sozialen Willen der Jugend kennzeichnete der dritte Vortrag, den Georg Wagner (Düsseldorf) hielt. Seine Ziele sind: Eingliederung der Arbeiterschaft in das Volks- und Wirtschaftsganze, die äußere und innere Gleichachtung, Gleichberechtigung der Arbeiterschaft im Volke, die Schaffung menschen- und manneswürdiger Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten für den Arbeiter, Land dem Volke, Land den Bauern, persönliche Vervollkommnung in den sozialen und wirtschaftlichen Lebenskreisen. Die Kongregationen und Jungmänner-Vereine sollen nicht soziale Vereine werden, aber sie müssen ein volles Ja sprechen zu den sozialen Forderungen und Verpflichtungen.

Der Nachmittag war der Aussprache in den zehn Arbeitsgruppen eingeräumt. Die Verbandsleitung lenkte durch vorgelegte Leitsätze die Aussprache in feste Bahnen.

Der zweite Verhandlungstag stellte einen Höhepunkt dar dank dem großzügigen Vortrag des Prälaten Dr. August Pieper (M.-Gladbach) über Berufsgesinnung und Berufsbildung. Der erfahrene Volksführer erwies sich auch als feiner Kenner der jugendlichen Seele. Den Berufsgeist erklärte er als sittliches, freies und freudiges Bejahen der von Gott stammenden Verbundenheit des dienenden Gliedes mit der Volksgemeinschaft als Lebensgemeinschaft. Die Berufstätigkeit ist nicht Arbeit zur Gewinnung und Verteilung von Gütern, sondern Dienst an dem persönlichen Lebensglück anderer. Solcher Treuedienst, anderen getan um als Volksgenosse und Bruder in Christus ihnen von Herzen gut zu sein, gibt dem Berufstätigen höchste Ehre und sittliche Würde. Dann behandelte Redner die inneren und äußeren Hemmungen des Berufsgeistes und gab ferner Fingerzeige, wie der Jungmänner-Verein den Berufsgeist pflegen soll.

Hr. Albert Boß vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands sprach dann über berufliche Ausbildung, die sozialen Forderungen von Arbeitsrecht und Gesetzgebung für die werktätige und katholische Jugend. Das Thema gab ihm Gelegenheit, die mehr praktischen Gesichtspunkte in den Vordergrund zu stellen. Besonders wichtig erscheint, was er über die Frage der Einheitsgewerkschaft, die in manchen Jugendlichen Anhänger hat, sagte. Die sozialdemokratischen Gewerkschaften kennen unter Ablehnung der Verantwortung vor Gott nur rein materielle Gegenwartsinteressen. Solange dieser Geist anhält, kann von der Verwirklichung der Einheitsgewerkschaft keine Rede sein.

Die Aussprache am Nachmittag vollzog sich wieder im Rahmen der einzelnen Arbeitsgruppen. Die Vollversammlung nahm dann den Bericht über das Ergebnis der Aussprache entgegen. An praktischen Vorschlägen sind zu erwähnen: Die Beschäftigung mit dem Berufsgeist soll bereits im Lehrplan des letzten Volksschuljahres vorgesehen werden. Sehr wichtig ist eine geeignete Literatur, die den Berufsgeist darlegt. Ziemlich einheitlich wurde betont, daß die Zusammenfassung der ganzen Jugend ohne Rücksicht auf die Stände kein Hindernis für Erziehung zur Berufsgesinnung sei; im Gegenteil, die Gemeinschaft fördere geradezu den Berufsgeist. Auf dem Gebiete der Berufsberatung wurde dem Verein und dem Präses die mehr ideelle Aufgabe zuerkannt. Praktisch muß im allgemeinen der Verband die Stellenvermittlung in die Hand nehmen; aber im einzelnen durchgeführt werden muß sie von den Bezirks- und Diözesanverbänden. In den Pfarrgemeinden sollen Arbeitsgemeinschaften zwischen Jugendverein und Meistern errichtet werden, um Lehrstellen zu vermitteln. Die Berufsschule wurde auch für ungelernte Arbeiter gefordert."

Franz Stadler S. J., Heilige Jugend, kart. 23 Seiten, RM. —.30, S. —.50 Marianischer Verlag, Innsbruck.

Wie könnte die katholische Jugend, Aloisius besser ehren als dadurch, daß sie ihm als ihrem idealen Führer nachfolgt. Die Jugend braucht Führer und will Führer haben. Da soll doch der Führer sein, dem die Kirche selbst das Führerzeugnis gibt. Wir brauchen in unserer verworrenen, flatterhaften Zeit eine neue Jugend, eine Heldenjugend, eine Jugend mit großen Ideen. Aber auch mit starkem Willen, diese Ideen durchzuführen. Aloisius hatte eine große Idee: er wollte heilig werden. Und diese Idee führte er mit stahlharter Konsequenz durch. Nicht Tagesmeinung, Mode, Menschenfurcht waren die Norm seiner Handlungen, sondern Gott, der Gedanke an die Ewigkeit. Nicht als Kopfhänger, sondern großherzig, edelsinnig. Eine solche Jugend brauchen wir, eine heilige Jugend. Aloisius soll ihr Führer sein, bei vollständiger Wahrung der Individualität jedes Einzelnen. Der Jugend gehört die Zukunft. An ihr liegt es auch, die Zukunft zu gestalten. Aber nicht eine sentimentale, schwärmerische Jugend wird die Welt erneuern, sondern eine heilige Jugend. Das will dieses Büchlein zeigen.

Schriftleitung: B. Schmidt, Saarbr. 3, Schumannstr. 22.
Druck: Saar-Zeitung, A.-G. zur Förderung kathol. Interessen, Saarlouis.